

SARNER
KOLLEGI
CHRONIK

27. JAHRGANG 1/1965

SARNER KOLLEGI-CHRONIK

27. Jahrgang

Heft 1 / 1965

Zu unserem Sonderheft

Südtirol, der südlich des Brenners gelegene Teil der einstigen «Gefürsteten Grafschaft Tirol», ist ein wahres Sonnenland und verdient wegen seiner landschaftlichen Schönheiten wahrhaft ein «Garten Gottes» genannt zu werden. Es birgt einen unerschöpflichen Reichtum an Kunst aus fast allen Jahrhunderten. In der alten Pfarrkirche zu Gries finden wir das wunderschöne Altarwerk von Michael Pacher. Alte Burgen und Burgruinen sind stumme Zeugen einer bewegten Vergangenheit. Das Kloster Gries selber ist eine alte Burg, die Herzog Leopold von Oesterreich 1406 den Augustinern überließ, deren Kloster in der Au unbewohnbar geworden war. Südtirol ist die Heimat der Minnesänger Walther von der Vogelweide und Oswald von Wolkenstein und des Freiheitshelden Andreas Hofer. Der Südtiroler Bauer verkörpert immer noch jenen gesunden Menschenschlag, dem ein besonders ausgeprägter Sinn für Freiheit und Selbstbestimmung eigen ist. Südtirol ist das «heilige Land Tirol», das einst ein Volk in Not dem Herzen Jesu weihte. Es ist das Land der vielen Marienwallfahrtsorte. «Unser Frau im Wald» wird von einem Grieser Pater behütet. Südtirol ist Grenzland. Nie war die Prüfung, die mit diesem Erlebnis verbunden ist, größer als im 20. Jahrhundert. Mögen Einsicht und Gerechtigkeit den Südtirolern die Möglichkeit geben, ihr angestammtes Volkstum zu bewahren.

Seit 1845 teilt der Konvent von Muri Freuden und Leiden mit dem treuen Grieser Volk. Im Kloster, wo Südtiroler und Schweizer (25:25, die in der Schweiz wirkenden Konventualen nicht gerechnet) glücklich und zufrieden beisammenleben, gibt es kein Nationalitätenproblem.

Gries — Landschaft und Heimat

Der Tiroler ist sehr heimatliebend. Er hat aber auch Grund, sein Heimatland zu lieben. Südtirol ist reich an Naturschönheiten, Kunstdenkmälern, Kirchen, Burgen und Schlössern, aber auch an edlem Brauchtum seiner biederen Bevölkerung.

Der Flecken Gries mit dem Kloster Muri-Gries liegt westlich von Bozen, inmitten des großen Talbeckens, wo der Eisack und die Talfer in die Etsch münden, das in den Urzeiten einen großen See bildete, bis seine Wasser die Anhöhe von Überetsch durchbrachen und gegen Süden abfließen. So entstand der große Talkessel von Bozen-Gries, der jetzt eine große, wohlbebaute Ebene bildet.

Ringsum erheben sich die Berge in reicher Abwechslung. Das landschaftliche Glanzstück von Bozen ist der sagenumwobene Ro-



Das ist die Landschaft von Bozen-Gries: ein blühender Garten und Rebenland und Almenreich und im Hintergrund die Zacken und Türme des sagenumwobenen Rosengarten, wo König Laurin seine Schätze verborgen hält.

senngarten (3001 m) im Osten, wo die näheren Berge kulissenartig zurücktreteten und den Blick gerade auf das Mittelstück, die Hauptkuppe mit dem «Gartl» und den fingerartigen Vaolettürmen freigeben. Karl Felix Wolf schreibt: «Wenn man von der Talferstadt (Bozen) den Blick nach Osten richtet, sieht man über den Waldkuppen des Eisacktales ein hohes Felsengebirge emporstarren, mit langer, zackiger Gipfelkette, die des Abends wunderbar erglüht. Dieses Gebirge ist der Rosengarten.» Der Berg, gelblichweißer Dolomitenfels, beginnt vor Sonnenuntergang rötlich anzulaufen, von einem zarten Rosarot geht der Ton über in ein wirklich feuriges Rot, wie wenn der Berg von innen heraus gleich feurigen Kohlen erglühen würde. Dieses ganz schöne Abendglühen ist allerdings ein seltenes Schauspiel. Dem verdienten Sammler und Herausgeber der Dolomiten sagen Karl Felix Wolf sagte einmal, als er eben gerade ein solch selten schönes Alpenglühen des Rosengarten bewunderte, ein Holzarbeiter: «So sigg' man's lei oanmal im Jahr.» Aber auch zu anderen Tagesstunden erregt dieser Berg durch die Zartheit seiner Formen und die abwechslungsreichen Farbenstimmungen unsere Bewunderung. Das Gegenstück zum Alpenglühen ist die Mittagsbläue, auf ladinisch «Ambria» genannt, dann wieder das fehenhafte Weiß bei frontaler Beleuchtung oder, wenn die Einzelheiten in der Morgen- oder Abenddämmerung im Gegenlicht verschwinden und die ganze Gipfelkette nur noch silouettenhaft sich vom Himmel abhebt.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Sage sich dieses Berges bemächtigt hat und in ihrer Weise das viel bestaunte Naturphänomen des Alpenglühens zu erklären sucht. Im Rosengarten hauste der Sage nach der Zwergkönig Laurin, der Zauberkräfte und große Schätze sein Eigen nannte. In der Mittelkuppe, die man gerade von Bozen aus am besten sieht, hatte er seinen Rosengarten, der, weithin sichtbar, die Menschen in Verwunderung setzte. Weil aber dieser leuchtende Rosengarten den gewaltigen Dietrich von Bern und seine Recken anlockte, sprach Laurin über ihn den Zauber aus, so daß die Rosen weder bei Tag noch bei Nacht gesehen werden konnten. Laurin hatte aber bei seinem Bannspruche die Dämmerung vergessen, die nicht Nacht noch Tag ist. Und so kommt es, daß der verzauberte Garten in der Dämmerung immer noch seine Rosen zeigt.

Aber auch die Ebene von Bozen-Gries bietet mit ihren mit Wein- und Obstgärten übersäten Flächen, ihren von nahen Hügeln herabschauenden Burgruinen (vom Turm des Klosters aus sieht man mindestens deren zwanzig) abwechslungsreiche Ausblicke und den Liebhaberphotographen reizende Motive. Einen besonders reizenden Anblick bietet die Ebene von Gries-Bozen bei der Obstblüte. Baum an Baum reihen sich die Obstwiesen, man könnte von Obstwäldern sprechen, von Bozen bis Meran, ein wahres Obstparadies. Die ganzen Gefilde der Etsch entlang gleichen dann einem einzigen Blütenmeer.

Die alte Grieser Bevölkerung

Die Ureinwohner unseres Alpenlandes werden gewöhnlich mit dem Sammelnamen «Räter» bezeichnet, über deren Herkunft und Zusammensetzung noch viel Unklarheit herrscht. Man ist fast nur auf Ausgrabungen angewiesen. Mit der Eroberung Rätiens durch die Römer beginnt ein ganz neuer Abschnitt unserer Landesgeschichte: die Romanisierung. Diese Epoche dauerte 400 Jahre bis zur großen Völkerwanderung und dem Untergang des römischen Reiches. Die Ureinwohner unserer Täler nahmen allmählich Sprache und Kultur der Römer an. Daran erinnern bei uns noch manche Orts- und Flurnamen.

Mit der Völkerwanderung beginnt eine Neubesiedlung in unserem Lande. Vor allem waren es die Bajuwaren (Bayern), die dem Lande in langsamer Besitznahme Art und Sprache aufprägten. Die bajuwarische Einwanderung erfolgte im 6. Jahrhundert. Die neuen Landesherren verdrängten die romanisierten Ureinwohner nicht, sondern assimilierten sie allmählich in Sprache und Kultur; nur in einigen Seitentälern (in Ladinien) erhielten sich diese unvermischt und der Sprache nach bis auf den heutigen Tag. 680 erscheint bei Paulus Diaconus Bozen als der Sitz eines bayrischen Gaugrafen. Der Grieser Dialekt geht auf das bayerische Idiom zurück.

Im Frühmittelalter waren vor allem die Anhöhen der Mittelgebirge, wie in der vorgeschichtlichen Zeit, stärker besiedelt, während



In der alten Pfarrkirche zu Gries, nahe beim Kloster, findet sich der berühmte Pacher-Altar (Werk des Michael Pacher von Bruneck). Auftraggeber waren im Jahre 1471 sieben wohlhabende Grieser Bauern. Das Altarwerk besitzt eine außerordentliche künstlerische Kraft, die den Beschauer unwiderstehlich in ihren Bann zieht.

in den Tälern wegen der Überschwemmungen der noch uneingedämmten Flüsse die Ansiedlungen spärlich waren. So war es auch in der Gegend von Gries und Bozen. Schon der Name Gries (von Bachgeriese) deutet darauf hin. Wir haben darum die ältesten Siedlungen von Gries auf den Höhen der Viertel Guntschnà, St. Georgen und Sand zu suchen, sowie an der Berglehne bei der alten gotischen Pfarrkirche mit ihrem über tausend Jahre alten Gottesacker. Vom Gebirge her, besonders vom Tschögglberg und Riten, erhielt die Grieser Bevölkerung immer wieder Zschuß und Blutaufbesserung. Die Gegend von Gries und Bozen muß wegen ihrer zentralen Lage von jeher viel besucht und von großer wirtschaftlicher Bedeutung gewesen sein, und darum hat auch die Bevölkerung rasch zugenommen.

Während Bozen 1027 zur Stadt erhoben wurde, blieb Gries Landgemeinde mit Wein- und Obstbau und etwas Viehzucht. Der Grieser Landwirt ist vor allem Weinbauer. Er hat es darin dank der fortschrittlichen Methoden durch die Forschungsarbeit der landwirtschaftlichen Schulen, die vor allem auf Qualität abzielt, weit gebracht, so daß ein Weinbauer auch mit einem kleinen Landstück eine Familie ernähren kann.

Der Menschenschlag von Gries-Bozen wird in einem Reiseführer von zirka 1890 von I. C. Platter aus der Sammlung Stadtbilder und Landschaften aus aller Welt so beschrieben: «Die erbeingesessene Bevölkerung von Bozen besteht aus einem kräftigen Menschenschlag, der in seiner biedereren, zäh am Althergebrachten hängenden Behaglichkeit auf Schritt und Tritt den Deutschen verrät. Eine besondere Charaktereigenschaft bildet für die Bevölkerung deren weitgehender Wohltätigkeitssinn . . . Bei gemeinnützigen Veranstaltungen betätigt Arm und Reich einen erfolgreich werktätigen Gemeinsinn . . .» So war es von jeher. Das bestätigen schon die vielen Vergabungen im 13. und 14. Jahrhundert an die Pfarrkirche und den Pfarrwiden. Und diesen wohltätigen und religiösen Sinn haben sich die Grieser bis auf den heutigen Tag bewahrt. Als Beispiel sei nur erwähnt, daß die heurigen Weihnachtssternsinger die staunenswerte Summe von über einer Million Lire für die Missionen sich «ersungen» haben. Möge es auch in Zukunft so bleiben!

Wirtschaftliche Grundlagen des Klosters

Die Klosterökonomieverwaltung hat für den Unterhalt der gegenwärtig 45 Mitglieder des Klosters zu sorgen. 19 Patres, 9 Fratres und 16 Brüder, die beständig im Kloster wohnen. Auch die Erhaltung der altertümlichen, zum Teil burgartigen Klostergebäude und ihre Anpassung an die gegenwärtigen Lebensverhältnisse verschlingen große Summen Geldes. Außerdem hat das Kloster für die Erhaltung der Klosterkirche, die zugleich Pfarrkirche ist, und für die Auslagen der dem Kloster inkorporierten Pfarrei Gries, die gut 14 000 Seelen zählt, aufzukommen, da es hier keine Kirchensteuer gibt.

Die wirtschaftliche Grundlage des Klosters beruht auf der mit dem Kloster verbundenen Landwirtschaft, die hauptsächlich Obst- und Weinbau umfaßt. Es sei kurz bemerkt, daß der Obstbau im Südtirol sehr intensiv gepflegt wird. Streuobstbau, wie er in der Schweiz noch vielfach zu treffen ist, gibt es hier nicht. Das Gras, das zwischen den Baumreihen und unter den Baumkronen wächst, wird gemulcht, d. h. abgemäht und liegen gelassen; es dient so als natürlicher Dünger der Humusbereicherung des Bodens. Es gibt hier nur qualitativ hochstehendes Tafelobst. Mostobst ist ganz unbekannt. Der Großteil des Obstes wird dem Export zugeführt. Der größte Teil geht in die nördlichen Länder, besonders nach Deutschland, geringere Quantitäten auch in die Schweiz.

Der Besitz des Klosters an Kulturgrund beträgt rund 100 ha, wovon $\frac{3}{5}$ auf Obstbau und $\frac{2}{5}$ auf Weinbau entfallen. Zirka $\frac{4}{5}$ dieses Kulturgrundes wird in eigener Regie mit 30 Angestellten bewirtschaftet; $\frac{1}{5}$ ist in Halbpacht vergeben.

30 ha Obstgärten sind mit künstlicher Berieselung versehen, die auch Frostschutzanlagen oder Beregnungsanlagen genannt werden. Ihr erster Zweck ist der Schutz der Obstkulturen gegen die in unserer Gegend gefährlichen Frühjahrsfröste; diese Form der Frostbekämpfung hat sich mit bestem Erfolg bewährt. Seit einigen Jahren werden diese Anlagen auch zur Anwendung der Bekämpfungsmittel gegen Pilzschädlinge, besonders gegen Schorf, mit Erfolg und großer Zeit-

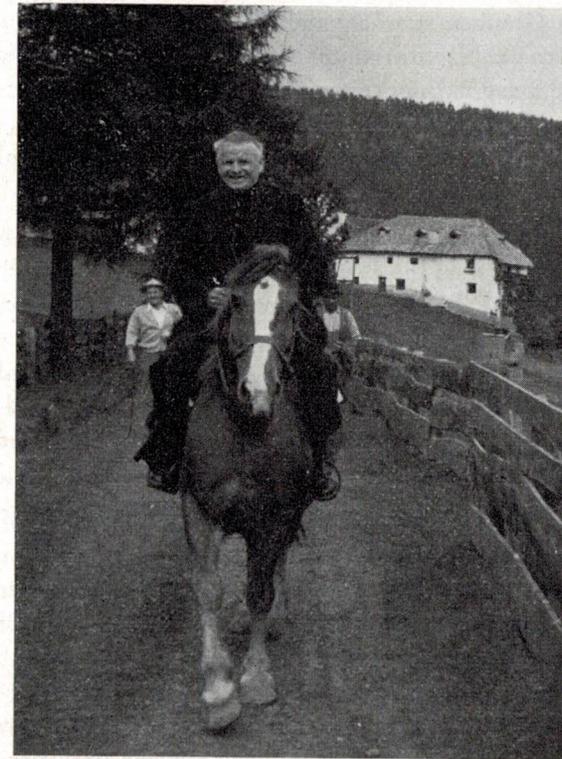
ersparnis gebraucht. In den trockenen Sommerperioden dienen sie zur künstlichen Beregnung und Bewässerung. Da Grundwasser in reichem Maße vorhanden ist, kann man die Beregner ganz nach Belieben in Betrieb setzen. Die Errichtung einer solchen Beregnungsanlage kommt auf rund Fr. 8 000 pro ha zu stehen. Durch ihre vielfältige Verwendungsmöglichkeit macht sie sich gut bezahlt. Von den 12 000 ha Obstanlagen in Südtirol sind zirka 6 000 ha unter Beregnung und damit unter Frostschutz. Südtirol ist in dieser Kulturmaßnahme führend.

Gegenwärtig findet in Südtirol im Obstbau eine große Umstellung vom Mittelstamm zum Niederstamm bzw. Plantagenobstbau statt, weil diese Baumformen arbeitstechnisch von großem Vorteil sind und die Betriebskosten bedeutend senken helfen; unser Klima ist für diese Baumformen zudem sehr geeignet.

Neben dem Obstbau war von jeher der Weinbau eine Haupteinnahmequelle unseres Klosters. Südtirol ist ein gesegnetes Weinland: fruchtbarer Boden, viel Licht und Sonne und fachlich gut gebildete, fleißige Weinbauern tragen dazu bei, erstklassige Weine zu produzieren. Die Reben werden nach dem sogenannten Pergola-System gepflanzt. Die Rebanlagen des Klosters gelten als mustergültig. Sie sind auch wegen ihrer günstigen Lage bestens bekannt. Die Verarbeitung der Trauben und die Kelterung wird im bekannten Klosterkeller durchgeführt. Unsere edlen Weine: Lagrein Kretzer, Malvasier, Klosterleiten und der Meßwein sind im In- und Ausland bekannt und geschätzt.

In früheren Zeiten betrieb das Kloster auch eine bedeutende Viehwirtschaft. In den letzten Jahrzehnten ging dieser Zweig der Landwirtschaft durch den intensiven Obstbau beständig zurück. Wir haben nur mehr einen kleinen Viehstand, der für den eigenen Milchbedarf knapp ausreicht. Die Bauern in Gries, die noch Vieh halten, kann man mit den Fingern einer Hand zählen. Den Nutzen von dieser merkwürdigen Entwicklung haben die viehzuchttreibenden Bergbauern, die ihre Milch und Milchprodukte im eigenen Lande zu günstigem Preise verkaufen können.

Auf 1500 m Höhe, rund fünf Gehstunden von Bozen entfernt, hat unser Kloster einen Berghof, Kampidell genannt, mit einem eigenen neuen Ferienhaus für die heißen Sommermonate. Auf diesem Berghof können 30 Stück Vieh gealpt werden. Die Milch wird in einer kleinen, gut eingerichteten Käserei, die unter der Leitung eines fachlich gut gebildeten Bruders steht, zu Butter und Käse verarbeitet.



P. Gregor Fellmann, der treubesorgte Oekonom des Klosters, hat der Alp Kampidell hoch zu Roß einen Besuch abgestattet.

Die Pfarrei Gries — gestern, heute, morgen

Dem Benediktinerkloster Muri-Gries ist auch die Pfarre Gries inkorporiert, d. h. die Seelsorge an dieser Pfarre anvertraut. Eine große und schöne Aufgabe. Man könnte sich fragen, ob Benediktiner berufen sind, ordentliche Seelsorge auszuüben, ob diese Tätigkeit vereinbar ist mit dem Gemeinschaftsleben im Kloster, mit der Ordensregel und der Ordenstradition.

Schon der heilige Gregor erzählt in seinen Dialogen (II, 19), daß der heilige Benedikt in einem dem Kloster nahe gelegenen Dorf nicht wenige zum Glauben gebracht habe. Dorthin habe er häufig Brüder geschickt «pro exhortandis animabus» — zur Seelsorge. Die Tatsache, daß so viele Benediktinerklöster seit Jahrhunderten in der näheren und weiteren Umgebung des Klosters Seelsorge ausübten, ist Beweis genug, daß man auch in früheren Zeiten diese Tätigkeit als mit dem Ordensideal vereinbar ansah.

Wie schon dem Kloster Muri im Aargau Pfarreien inkorporiert waren, so übernahmen die Benediktiner auch nach ihrer Übersiedlung nach Gries (1845) die dem dortigen früheren Augustinerkloster seit langem einverlebten Pfarreien, um deren Seelsorge zu versehen. Es sind dies die Pfarreien Jenesien und Afing, die Kuratie Glaning und die Pfarre U. L. Frau im Walde (Deutsch Nonsberg) und die *Stiftspfarrkirche Gries*, während die Pfarre Marling in jüngster Zeit dem Diözesanklerus überlassen wurde.

In diesem Aufsatz interessiert uns besonders die *Stiftspfarrkirche Gries*. Wenn wir den ehemaligen Bergfrit besteigen, der später erhöht und zum Glockenturm ausgebaut wurde, können wir von der Glockenstube aus nach allen Seiten die Pfarrei übersehen. Die Pfarre Gries dehnt sich westlich von der Pfarre Bozen aus und war von dieser einst durch die beiden Flüsse Talfer und Eisack getrennt; gegen Westen grenzt sie an die Etsch, gegen Norden an die Pfarre Jenesien. Vor 1412 übten innerhalb der heutigen Grenzen drei ihre Pfarrechte aus: der Pfarrer von Kellre (alter Name von Gries), der Pfarrer von Bozen und der Propst des Augustinerchorherrenstiftes in der Au. Seit 1412 ist die Pfarre Gries dem Kloster Gries inkorporiert.

Das Pfarrgebiet von Gries ist seit dem Ende des ersten Weltkrieges, nachdem Südtirol Italien zugeteilt worden war, durch die vom Faschismus geförderte Vergrößerung der Stadt Bozen, durch eine fieberhafte Bautätigkeit, bedingt durch die für die neuerrichtete Industriezone notwendig gewordenen Wohnbauten für die größtenteils italienischen Arbeiter, mit einer Hand in Hand gehenden Zuwanderung von den alten Provinzen Italiens einer solchen Umwandlung unterzogen worden wie wohl keine andere Pfarre in ganz Südtirol. Wer immer nach Jahrzehnten zum erstenmal wieder nach Gries kommt, erklärt, sich kaum mehr zurechtzufinden.

Da das eigentliche Stadtgebiet von Bozen wenig Raum zur Ausdehnung bot, verlagerte sich die ganze Entwicklung der Stadtvergrößerung und der planmäßigen Italienisierung auf dem Gebiete jenseits des bisher trennenden Talferflusses aus, nämlich nach Gries.

Lassen wir bezüglich der Bevölkerungszunahme die Zahlen sprechen: (Die Stadtgemeinde Bozen hat sich im Jahre 1925 die bis dahin selbständige Marktgemeinde Gries einverleibt, und die folgenden Zahlen gelten für Bozen-Gries zusammen.) Im Jahre 1869 zählte Bozen 14 941 Einwohner; 1900 waren es 23 251. Die Zählung von 1931 ergibt 40 759 und steigt (!) bis zum Jahre 1936 auf 52 787 Einwohner an. Am 4. November 1951 waren es 72 291. Die letzte Volkszählung vom 15. Oktober 1961 ergab 92 324. Die Einwohnerzahl der Stadt ist seit der Volkszählung auf rund 95 000 angestiegen. Nach Vorberechnungen dürfte die Stadt im Jahre 1971 eine Bevölkerungszahl von 110 000, im Jahre 1981 von ca. 130 000 aufweisen.

Und wie sieht die Einwohnerzahl in ihrer Verteilung auf die deutsche und italienische Sprachgruppe aus? Laut letzter Zählung (1961) beliefen sich die deutschen Pfarrangehörigen von ganz Bozen auf 20 940, die italienischen auf 68 752. In der *Stiftspfarrkirche Gries* wurden 5 976 deutsche und 8 057 italienische Pfarrangehörige gezählt, insgesamt 14 566. Diese letzten Angaben haben nur ungefähren Wert, da gerade in den letzten Jahren viele Neubauten erstanden, die von neuzugezogenen teils deutschen, teils italienischen Familien bewohnt sind. Es muß aber betont werden, daß dieses Verhältnis der beiden Sprachgruppen einzig für Bozen gilt, während viele andere

Gemeinden Südtirols (die Städte ausgenommen) in großer Mehrzahl, ja teils rein deutschsprachig sind.

Durch die schnelle Erweiterung der Stadt wurde es notwendig, neue italienische Pfarreien zu errichten, die nach und nach von der Pfarre Gries abgetrennt wurden: Als erste wurde 1943 die *Christ-Königs*-Pfarre errichtet, welche den Dominikanern anvertraut wurde (14 566 Seelen); es folgte als nächste 1948 die Pfarre *Don Bosco*, 1954 die Pfarre *Regina Pacis*, 1959 die Pfarre *Pius X.* 1963 wurde von Gries noch die Pfarre *Dreieiligen* abgetrennt, deren Volksteil aber noch von der Mutterpfarre betreut wird, da die neue Kirche noch nicht errichtet werden konnte. Innerhalb obiger neuer Pfarreien, in denen unter ca. 38 000 Italienern auch ca. 4 000 Deutsche wohnen, sind mit der Betreuung der deutschen Familien zwei Priester betraut.

Die Stiftspfarrkirche Gries wurde nach der Abtrennung neuer Pfarreien von der Mutterpfarre im Jahre 1948 zur Erzpfarrei erhoben. P. Hilarius Imfeld (geb. in Kerns 1877, gest. in Gries 1953), der von 1910 an über 40 Jahre Stiftspfarrer von Gries war, wurde mit der Erhebung der Pfarrei zur Erzpfarrei zum ersten Erzpfarrrer ernannt. Seit 1955 ist P. Anselm Lochmann, gebürtig von Bozen, Pfarrer und Erzpriester der Pfarre Gries.

Dieser außerordentlichen Bevölkerungszunahme der Stadt Bozen entsprechend war in den vergangenen Jahren auch die Bautätigkeit äußerst rege. Ein ganzer Kranz von Baukränen war ringsum zu zählen. Die Lage von Gries ist ja zudem auch klimatisch günstig und bevorzugt. Große Baufirmen boten Angebote für Eigenwohnungen, private Baugenossenschaften erstanden, nur wenige aber konnten ein Eigenheim im strengen Sinne des Wortes sich bauen, da durch den Bebauungsplan der Stadt sowie durch Vorschriften des Landschaftsschutzgesetzes und des Denkmalamtes jede Bautätigkeit genauer Kontrolle unterworfen ist.

Während bis vor einigen Jahrzehnten die Bevölkerung von Gries zum Großteil dem bäuerlichen Beruf (Obst- und Weinbau) nachging, ist heute die berufliche und soziale Schichtung sehr vielfältig. Viele, die in der Stadt selbst ihren Beruf ausüben bzw. ihrem Verdienst nachgehen, wohnen in der Peripherie. An all diesen sprachlich, bildungsmäßig und berufsmäßig verschiedenen Kategorien von Pfarr-



Die Klosterburg zu Gries. Die alte Burgranlage wird von den Stiftsgebäuden wie von einem Mantel umhüllt. Der mächtige Bergfrit dient als Glockenturm, der alte Torturm birgt die Abtskapelle. Rechts von der Kirche befindet sich der Eingang ins Kloster, links der Eingang zum Pfarramt.

angehörigen Seelsorge auszuüben, ist eine schwierige und große Aufgabe. Die Stiftskirche, die zugleich Pfarrkirche ist, ist wohl der Brennpunkt aller Seelsorge; doch sind die der Seelsorge zugeteilten Patres auch bemüht, alle heute gangbaren Methoden der Standes- und Gruppenbetreuung in ihren verschiedenen Formen zu pflegen.

Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß die PP. Karmeliten, die seit Jahren innerhalb der Pfarre Gries einen kleinen Konvent haben, in der 1954 zu Ehren U. L. Frau vom Berge Karmel erbauten Kirche eine wertvolle Mithilfe leisten in der seelsorglichen Betreuung der italienischen Pfarrangehörigen.

Es war eine große Freude für ganz Südtirol, als der Heilige Stuhl mit Wirkung vom 1. September 1964 die Diözesangrenzen in dem Sinne neu regelte, daß die Pfarreien der Diözese Trient, die im Gebiet der Provinz Bozen liegen, mit den Pfarreien derselben Provinz, die bisher zur Diözese Brixen gehörten, eine Diözese bilden sollten, die nun Diözese Bozen-Brixen heißt. Auf Grund dieser Verfügung ist Südtirol zu einer Diözese vereint. Damit ist Bozen Bischofsstadt geworden und die Pfarre Gries wird Gelegenheit haben, aus allernächster Nähe die zu erwartenden Richtlinien entgegenzunehmen und zu verwirklichen.

Wie wertvoll ist es für den in einer solchen Großpfarre arbeitenden Ordenspriester, im eigenen Kloster durch das gemeinsame Leben den notwendigen Anschluß, durch gemeinsames Gebet den ausdauernden Seeleneifer und kostbare Mithilfe zu finden. Nie ist die Stunde da, sagen zu können: Für heute ist alles getan. Doch schreibt Jean François Motte: «Man vergißt, daß die Tätigkeit des Priesters dieselbe Eigenschaft hat wie das Gas, das sofort jeden freien Raum ausfüllt und daß, würde man die Zahl der Priester verdoppeln, man zweifellos dieselbe Antwort erhalten würde: wir sind überlastet». Aber der eigentliche Seelsorger ist ja der Herr, Jesus Christus, selbst, mit dem und für den wir arbeiten dürfen. So bleibt auch für alle Seelsorgsarbeit des Benediktiners seine Parole geltend: *Ut in omnibus glorificetur Deus et Beata Virgo Maria.* P. N. T.

Das Juvenat

Ein Juvenat ist kein Konvikt im landläufigen Sinne des Wortes, es hat also streng genommen mit einer Studentenspension nichts zu tun. Nach Art der mittelalterlichen Klosterschule ist es ein Bestandteil der klösterlichen Familie, sozusagen die Kinderstube vor dem Noviziat.

Die mittelalterliche Klosterschule wurde seit dem Protest Benedikts von Aniane häufig doppelt geführt: als «innere» Klosterschule für die sogenannten Oblaten, also für solche, die später in den Orden

eintreten wollten, und als «äußere» für die Söhne der Stifter, Freunde und Nachbarn des Klosters. Man könnte sagen, daß unsere heutigen Klosterschulen der Schweiz, unter ihnen das Sarner Kollegium, eine Fortentwicklung dieser ehemaligen äußeren Klosterschule sind, während unser Juvenat eine zeitgemäße Form jener innern Klosterschule darstellt. Zeitgemäß allerdings so sehr, daß es fast wie eine Ironie der Entwicklung anmutet, wenn unsere «innere» Schule heute den Unterricht vollständig außerhalb des Klosters in den öffentlichen Gymnasien der Stadt Bozen suchen muß. Das hat zweifellos den Vorteil, daß sich alle unsere Studenten den staatlichen Prüfungen unterziehen.

Andererseits sind die staatlichen Schulverhältnisse für uns recht schwierig. Das italienische Schulwesen — geradezu absolutistisch in Rom zentralisiert — folgt einem Einheitsprogramm, das von Sizilien bis zum Brenner gilt. Dieses Programm umfaßt den ganzen Schulbetrieb wie Termine, Lehrstoff und Prüfungen. Der Rektor hat hier kein Verfügungsrecht, es sei denn über vier freie Tage im Jahr! — Jeder Schüler muß seine Abschlußprüfung vor einer ihm völlig fremden Prüfungskommission bestehen. Für die Note gilt nur das unmittelbare Prüfungsergebnis, der Jahresdurchschnitt zählt nicht. So kommt es, daß auch Schüler, die während der ganzen Gymnasialzeit gut bestanden, bei der Matura straucheln; und dieses Schicksal ereilt regelmäßig mehr als die Hälfte der Prüflinge! So etwas wie Matura aber gibt es nach der dritten, fünften und achten Klasse.

Man sagt, dieses Schulsystem sei sowohl eine Vorsichtsmaßregel gegen die Bestechlichkeit des Prüfungspersonals, wie auch eine «natürliche» Ausscheidung der allzu zahlreichen Studenten in Italien. — Es ist klar, wer das Opfer dieses Systems ist; in unserem Falle die Studenten des Juvenates!

Wir bringen darum nur wenige Schüler unseres Heimes bis zur Matura. Von diesen wählten bis heute acht den Ordensberuf: fünf wurden Benediktiner, zwei Franziskaner und einer Augustiner Chorherr. Die übrigen entschlossen sich für Medizin, Geschichte, Germanistik und Agrarwissenschaft. Ist das eine magere Ernte für ein 25jähriges Juvenat?

Man hat schon gelegentlich die «Rentabilität» eines solchen Juvenates angezweifelt! — Marshall sagt einmal, daß das Mönchsleben wahrscheinlich so nützlich sei, weil es gar keinen Nutzen einbringe! — Vielleicht gilt das auch vom Juvenat; — «wirtschaftlich» ist es bestimmt nicht, sein «Nutzeffekt» gering. Zwei Dutzend Buben zwischen 12 und 20 Jahren zu niedrigsten Kostgeldern. — Aber es ist immerhin denkbar, daß es Dinge gibt, die in keiner Buchhaltung stehen und in keiner Statistik aufscheinen und dennoch vor Gott zählen. Und wenn zwei Dutzend Buben in einer modernen Stadt durch die problematischen Jahre der Gymnasialzeit in einem Juvenat «daheim» sind, ist das schon viel, auch abgesehen von acht Priester- und Ordensberufen.

Für eine familiäre Nestwärme sorgt in unserem Heim nicht zuletzt die einfache, aber heimelige Einrichtung der Schlaf- und Studierräume, des schönen Speisezimmers und vor allem der echte Tirolerluft atmenden Stube. Und mangelt es uns auch am nötigen Raum zum Spiel im Freien, und lassen die sanitären Einrichtungen noch Wünsche offen, so fühlen sich die jungen Leute in unserem Juvenat doch sicher geborgen und daheim.

Und wer weiß, ob nicht das richtige Klima wirksamer einen Beruf fördert als direkte Beeinflussung und Propaganda. Gute Priesterberufe stammen aus guten christlichen Familien. Gerade das scheint der tiefere Sinn eines Juvenates heute zu sein: — während der Semester der Gymnasialzeit als Heim selber eine gute, christliche Familie zu sein und in dieser Familie — mit Gottes Hilfe — Priester- und Ordensberufe zu hegen und zu fördern.

Achtung! Einzahlungsschein!

*Die stets steigenden Gesteuerungskosten zwingen uns, das Abonnement auf Fr. 6.50 zu erhöhen.
Bleiben Sie trotzdem der Kollegi-Chronik treu!
Herzlichen Dank!*

Bilder aus dem klösterlichen Alltag

Als ich das Grieser Kloster zum erstenmal betrat, ging es mir so, wie es sicher manchem Gast ergeht: Ich stand plötzlich in einer ganz anderen Welt. Der komplizierte Rundbau dieser alten Burg, überragt von einem mächtigen, viereckigen Bergfrit, die vielen Gänge, Türen, Treppen, Winkel und Ecken, die verschiedensten Gemälde, Fresken und Stiche, all das atmete eine sonderbare und geheimnisumwobene Stille, die Verschwiegenheit mancher Jahrhunderte. Und doch war es kein totes Schweigen, das mich umfing, nein, diese Mäuern lebten, freilich ganz anders als die Welt mit ihrem Getriebe, weil auch die Menschen hier ganz anders leben.

Dieses andere Leben beginnt schon morgens um halb fünf, wenn der Bruder mit der Taschenlampe von Zimmer zu Zimmer geht, langsam schlurfend der eine, mit grobem und schwerem Schritt ein anderer oder hastig und unruhig der dritte, um mit lautem Klopfen die Schläfer aus ihren Träumen zu wecken. Von drinnen her antwortet das vertraute «Deo gratias», laut und bestimmt oder zaghaft und schlaftrunken. Betten ächzen, Matratzen stöhnen, Wasserhähnen rauschen und mutig wird der letzte Rest von Schlaf aus den Augen gewischt. Dann, gegen fünf Uhr kommen sie von allen Seiten her, aus allen Ecken und Enden, still und in sich versunken, um mit ihrer Stimme Gott die Ehre zu geben. Das Chorgebet durchzieht wie ein roter Faden den Tag des Mönches und gipfelt im täglichen Konventamt, das je nach Ranghöhe des Festes einfach oder levitiert gehalten wird. Hier, im Chorgebet ist der Mönch zu Hause, das ist seine Aufgabe, von hier empfängt jeder Tag seine besondere Weihe. Aber es ist nicht um seiner selbst willen da, es leitet über zur Arbeit: zur Arbeit in der Pfarrseelsorge, in der Schule, im Studium, im Haus, im Garten, in den Werkstätten. Jeder Mitbruder hat sein bestimmtes Aufgabengebiet, das er nach seinen Fähigkeiten und seinem Können meistert, und jeder weiß, daß seine Arbeit wieder einmündet in das gemeinsame Gebet. So gesehen hat alle Arbeit den gleichen Wert, weil alle am gleichen Ziel arbeiten. Der Frater, der sich abmüht, irgendeine theologische Schlußfolgerung zu verstehen, was tut er mehr als der Schusterbruder, der ein Paar Schuhe so energisch flickt, daß sie eine

wahrhaft zeitlose Form kriegen? Der Pfarrgeistliche, der mit seinem Moped durch den dichten Straßenverkehr der Stadt flitzt, um eine Jugendgruppe zu leiten, und der Novize, der Choral singen lernt; der Herr Professor, der peinlich genau seine Vorlesung vorbereitet und der Bruder Sakristan, der den Altar für den Gottesdienst herrichtet, sie alle suchen Gott.

Der Eßsaal, das sog. Refektorium, ist, wie in jedem Kloster, ein Ort besonderer Weihe. Hier herrscht normalerweise tiefes Stillschweigen. Man hört nur das eintönige Scherbeln der Teller und Klappern der Löffel und wenn man Glück hat, das Schmatzen eines Mitbruders, und all das wird übermalt von der Stimme des Tischlesers, gleichsam ein Schleier, der alle diese Geräusche verdeckt und verklärt. Zuerst wird ein Abschnitt aus der Heiligen Schrift vorgelesen, dann folgt die Hauptlesung aus einem Buche von allgemeinem Interesse, und ein Kapitel aus der Heiligen Regel beschließt das Essen. Die Tischlesung ist es, welche der Mahlzeit einen feierlichen Charakter aufprägt und dem Mönch die Möglichkeit gibt, eine Fähigkeit zu pflegen, die uns heutigen Menschen verloren zu gehen droht: das Hören. An Sonn- und Festtagen und um einem Tag eine besondere Auszeichnung zu geben, wird bei Tisch jeweils dispensiert, d. h. man darf schwatzen. Dann bricht's los, das Geplauder, frisch und natürlich und mit viel Humor und das Essen schmeckt doppelt gut.

Nach dem Mittag- und Abendessen folgt etwas, was in den Ohren von Weltleuten zum mindesten ungewohnt, wenn nicht altväterisch klingt, und meistens können sie sich darunter nichts vorstellen: die Rekreation. Erschrecken Sie nicht, das Ding ist nicht so langweilig wie es tönt, geht es doch darum, sich von den Mühen und Strapazen des Alltags zu erholen. Mittags wird nach südländischem Brauch von den meisten eine Siesta vorgezogen, zweimal in der Woche kann man spazieren gehen oder, wie die Fratres, im Klostergarten turnen, während abends nach bewährter Schweizersitte politisiert, gejaßt oder Zeitung gelesen wird. Hier soll der Mitbruder auch teilhaben an den Freuden, die ich erlebt habe und hier soll er auch seine Sorgen und seinen Ärger vergessen können. Am lautesten und lustigsten geht es meistens in unserer Kinderstube, d. h. bei den Fratres, zu und her. Jetzt können sie plötzlich reden und heute morgen haben sie kein

Wort gewußt über das Konzil von Trient. Jetzt können sie singen, was die Kehle hält und bei der Choralprobe waren sie heiser . . . Die Rekreation findet eine wertvolle Ergänzung in den jährlichen Ferien während der Sommermonate Juli und August. Jeder darf für vier Wochen ins geliebte Kampidell, um es sich auf der Alm inmitten von Kühen und Kälbern wohl sein zu lassen!

Mit der Komplet schließt der klösterliche Alltag. Noch einmal preist der Mönch Gottes Güte und Liebe und kehrt schweigend, wie er den Tag begonnen, auf sein Zimmer zurück. Gute Nacht!



Die dem hl. Augustinus geweihte spätbarocke Klosterkirche zu Gries wurde 1769 bis 1771 von Anton Joseph Sartori erbaut. Den wertvollsten Schmuck bilden die Decken- und Altargemälde von Martin Knoller aus den Jahren 1771—1800.

Tagebuchnotizen aus dem Fraterstock

30. November 1964. Heute herrscht im Fraterstock Hochstimmung. Mit Recht, denn heute legt ein Novize einfache Profess ab. So ein Tag ist wirklich von besonderer Art. Die Luft knistert vor Spannung. Alle möchten bereits von irgendwoher wissen, wie «Er» heißt.

Nach dem Konventamt. Unser jüngster Professe heißt Fr. Gabriel. Die Freude ist still und groß. So ein Tag überstrahlt eine ganze Reihe von Alltag, eine ganze Reihe von Mühe und Plage, Armseligkeit und Schwäche. Ein junger Mensch ist ganz von Gott erfaßt, darum die Freude.

5. Dezember 1964. Samstag, also Putztag. Dazu noch Vortag von St. Nikolaus und das bedeutet, daß auch der Fraterstock seinen Anteil an Nüssen und Ruten bekommt. Darum sind wir Fratres heute besondere Ausbünde von Putzwut und Tugend. Der Staub wirbelt nur so um die Köpfe herum und ein alter Besenstiel wird jäh zerbrochen.

Während der Vesper besuchte nach alter Tradition der Samichlaus den Fraterstock. Heuer legte er seine Gaben nicht einfach jedem vor die Zimmertüre, nein, er wußte was sich gehört und wählte die neue Fraterstube zum Orte seines Wirkens. Auf dem größten Tisch breitete er festlich seine Geschenke aus: Lebkuchen, Nüsse, Orangen, Schulhefte (Für meinen Geschmack ein stilwidriges Element bei dieser fröhlichen Bescherung!) und selbstverständlich eine zünftige Rute. Als Zeichen besonderen Wohlwollens zündete er eine dicke Wachskerze an. Was er damit sagen wollte, blieb uns rätselhaft. Vielleicht hatte er das Gefühl — das ist meine private Ansicht —, wir hätten ein bißchen zu kalt.

8. Dezember 1964. Sonn- und Festtage sind für uns Fratres meistens alles andere als «Ausschnaufstage», vor allem dann, wenn wir die Radiomesse des Senders Bozen zu gestalten haben. Das kommt durchschnittlich alle drei bis vier Wochen vor, in den Sommermonaten Juli und August sogar jeden Sonntag. Die Radiomesse gibt uns Gelegenheit, unsere Erkenntnisse aus der Liturgiewissenschaft ins Praktische zu übersetzen und nimmt uns nebenbei noch die Angst vor dem öffentlichen Auftreten. So eine einfache Gemeinschaftsmesse braucht seine anderthalb bis zwei Stunden Vorbereitung und das bedeutet drei bis vier Abendrekreationen. Kein geringes Opfer für unsere schwatzhaften Mäuler! Wenn ab und zu eine Karte aus dem Hörerkreis uns nach allen Regeln der Kunst lobt, dann kriegen ältere Mönche Zweifel an unserer Demut. Wir aber stützen uns auf das Dekret über die Massenmedien und meinen, daß wir im Rahmen unserer Möglichkeiten Gott verherrlichen müssen. Auch durchs Mikrophon. Da haben der Hochmut und das Lampenfieber keinen Platz mehr!

20. Dezember 1964. Vor dem Schlafengehen. Heute abend hat's bei der Komplet wieder einmal ein Gelächter gegeben. Ein Mitbruder hat mit voller Lautstärke einen falschen Vers gesungen (Er hat «gepatzt», wie die Tiroler sagen) und schon fällt der ganze Chor aus dem Rhythmus. Das kann passieren, auch den eifrigsten und be-

sten Mönchen. Heilmittel dagegen? Man benütze das Kompletbüchlein. Von wegen der viel zerredeten Zerstreuung im Gebet . . .

25. Dezember 1964. Abends. Ich bin todmüde. Begreiflich, denn zum Schlafen habe ich die letzte Nacht nicht viel Zeit gehabt. Ich will «unsere Leistungen» kurz aufzählen: Gestern abend war gesungene Mette. Nach der Abendrekreation, als die Mitbrüder bereits im Bett waren, haben wir in den Klostergängen Weihnachtslieder gesungen und zum Dank hat uns der Gnädige Herr auf die Prälatur zu einer kleinen Stärkung eingeladen. Um 12 Uhr Pontifikalamt und gesungene Laudes. Um 6 Uhr levitiertes Amt, um 8 Uhr feierliches Pontifikalamt und um 10 Uhr Radiomesse. Das alles war sehr schön. Und doch hat mich das schüchterne Klatschen eines Klosterbruders beim Singen gestern abend fast mehr beeindruckt. Jetzt weiß ich, was es heißt, den andern durch sein Dasein Freude machen. Das zählt!

27. Dezember 1964. Es schneit. Still, leise, verhüllend. Jetzt heißt's aufpassen beim mittäglichen Spaziergang. Einer wirft einen Schneeball und schon ist die tollste Schneeballschlacht im Gange. Was stört uns schon eine Kutte! Die trocknet wieder und zur Not können wir einen Knopf auch noch selber annähen, falls der Br. Schneider nicht grad gut Wetter haben sollte.

1. Januar 1965. Zwei Fratres haben das neue Jahr herrlich begonnen: Sie sind verschlafen. Anstatt um halb fünf, sind sie um viertel vor sieben erwacht. Was können mein Zimmernachbar und ich dafür, daß wir vom alten Jahr so ein ungeheures Schlafbedürfnis geerbt haben? Böse Mäuler behaupten allerdings recht hartnäckig, daß etwas Geistiges daran schuld sei. Wir zwei lachen darüber und freuen uns, daß wir so gut ausgeruht ein neues Jahr beginnen dürfen. Sicher werden wir alle unsere Kräfte einsetzen müssen, um wieder ein bißchen frohere Menschen zu werden, und für fünf Fratres wird 1965 ein großes Jahr werden. Sie werden im Sommer zu Priestern geweiht. Gottes Gnade und Segen möge sie begleiten!

4. Januar 1965. Die Pessimisten im Fraterstock (auch solche gibt es!) fangen an, die restlichen Ferientage zu zählen. Am 8. soll die Schule beginnen und sie hätten — wie sie sagen — noch gar nichts getan. Für die Schule nämlich. In meinen Ohren klingt so ein Satz entsetzlich. Da kriegt man 14 Tage schulfrei, um sich von der Schule zu erholen und arbeitet doch wieder nur für die Schule. Das ist nicht anderes als der berühmte Hund, der sich in den Schwanz beißt und deswegen mörderisch heult . . .

Die Optimisten hingegen schlafen viel und lesen viel und hoffen, der Gnädige Herr gebe die zwei restlichen Tage der Woche auch noch frei. Ich gehöre zu jenen ewig Unbelehrbaren, die «Mir isch es gliich» sagen und vielleicht habe ich recht und unrecht zugleich!

7. Januar 1965. Das Wunder ist geschehen. Wir haben die zwei Tage gekriegt. Warum wohl? Ich finde nur eine Begründung: Heute, an der Neujahrsgratulation für den hochwürdigsten Abt haben wir Fratres einen «Hudilädi» so vollendet gespielt, daß die Mitbrüder in Tränen geschwommen sind. (Psst! So übertreiben

darf man nicht — Spruch des Gewissens.) Die Besetzung: 2 Flöten, 1 Klarinette, 2 Gitarren, 1 Baßgeige, diverse Christbaumglöckchen und — drei Kuhschellen! Dazu knallrote Taschentücher um den Hals gebunden (aus Sympathie für den neuen italienischen Staatspräsidenten), kunstgerecht mit Zündholzschächtelchen dekoriert: Herz, was willst Du mehr! A propos Kuhschellen: Halb Gries habe den Kopf geschüttelt, als P. Amand vom Pfarramt aus nach solchen telefonierte: «Waaaaa, s'Pfarramt braucht Kuaschelln?» «Jo jo, reacht groasse, mit'em'n Riemen dran.» «?!?»

Nachwort der Redaktion

Unser Sonderheft über Gries geht auf die Anregung unseres Mitbruders P. Norbert Tutzer von Gries, Kooperators daselbst, zurück. Die Beiträge stammen von P. Ambros Trafojer, Subprior (Gries — Landschaft und Heimat. Die alte Grieser Bevölkerung), P. Norbert Tutzer (Die Pfarrei Gries — gestern, heute, morgen), P. Magnus Stöckli (Wirtschaftliche Grundlagen des Klosters), P. Frowin Müller (Das Juvenat) und Fr. Dominik Thurnherr (Bilder aus dem klösterlichen Alltag. Tagebuchnotizen aus dem Fraterstock).

Achtung! Kollegi-Kirchen-Bazar

SABA

Bereits in der letzten Nummer der «Kollegi-Chronik» wurde unser Bazar angekündigt (S. 114). Die Vorbereitungen zu diesem großen Treffen der Altsarner sind inzwischen im vollen Gange. Noch sind die Pläne nicht bis in die letzten Einzelheiten gediehen. Immerhin zeichnet sich der große Tag so ab, daß man sagen kann: Der Bazar wird als Markstein in die Kollegigeschichte eingehen.

Zu einer ersten Orientierung sei darauf hingewiesen, daß der Bazar bereits am Nachmittag des Pfingstmontages durch ein zügiges Lustspiel und Restaurationsbetrieb eröffnet wird. Am Donnerstag darauf, am 10. Juni, wird nachmittags das Spiel wiederholt (besonders für Schulen) und ein *Bunter Abend* wird Gelegenheit zu köstlicher Unterhaltung bieten. Das Kollegirestaurant wird hernach bis zur Polizeistunde geöffnet sein. Am großen *Haupttag*, am 13. Juni, ist für die auswärtigen Besucher am späten Vormittag Gottesdienstgelegenheit. Ein rassiges Frühschoppenkonzert wird zum festlichen Mittagmahl überleiten. Der Nachmittag wird die einen zum Theaterbesuch einladen, die andern werden bei einem köstlichen Tropfen und andern

guten Dingen ihr Wiedersehen feiern. Über tausend Naturalpreise der Lotterie, Verkaufsstände mit Waren aller Art, Attraktionsbuden und Musik sorgen dafür, daß Sie auf die Rechnung kommen werden.

Für den Abend ist ein großes Programm in Vorbereitung, dessen Höhepunkt die Verlosung des ersten Preises bingen wird. Es sei hier nur verraten, daß erstklassige Kräfte (Altsarner) aus verschiedenen Gegenden der Schweiz mitwirken.

Die Durchführung des Bazars übersteigt freilich unsere hiesigen Kräfte. Daher geht unsere freundliche Bitte an alle Altsarner und deren Bekanntenkreis, sie möchten auf irgend eine Weise zum Gelingen des einem edlen Zwecke dienenden Bazars mitwirken, sei es nun durch Stiften einer Naturalgabe für die Lotterie oder die Verkaufsstände, für Küche und Keller, durch einen Beitrag in klingender Münze oder gar durch Übernahme einer zügigen Nummer im Unterhaltungsprogramm. Wer meldet sich dafür? Vielleicht finden sich alte Theaterhelden, die einst mit Bravour auf der Kollegibühne agierten, und gestalten eine Glanznummer! Sie sind herzlich willkommen!

Liebe Altsarner! Notiert Euch heute schon den 13. Juni — die Obwaldner und andere auch den 10. Juni mit dem Bunten Abend —! Der Besuch des Kollegi-Bazars gehört in das Jahresprogramm eines jeden unserer Ehemaligen.

Weitere Einzelheiten wird die nächste Nummer der Kollegi-Chronik bringen. Bis dahin grüßt Euch alle in treuer Verbundenheit im Namen des Kollegiums

P. Adelhelm Rast OSB.,
Präsident des Bazarkomitees

Unsere lieben Heimgegangenen

Adolf Spörri-Wilsborn, Konditormeister, Zürich

15. September 1923 bis 6. Dezember 1964

3.—4. Realklasse (Diplom) 1939—1941

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat seine besondere Art des Planens, die wir oft nicht verstehen, besonders dann nicht, wenn wir betroffen und erschüttert am Grabe eines jungen Menschen stehen, der mitten aus seinem Leben, seiner Familie, seinem Schaffen und seinem Planen herausgerissen wurde. Solche Gedan-

ken drängten sich uns bei der Todesnachricht von Adolf Spörri auf, der, während Gattin und Kinder im sonntäglichen Gottesdienst weilten, in seinem Heim plötzlich einem Herzinfarkt erlag. Adolf erblickte das Licht der Welt am 15. September 1923, besuchte nach Abschluß der Primar- und Sekundarschule in Oerlikon die 3. und 4. Realklasse in Sarnen und schloß 1941 mit dem damals noch kantonalen Diplom ab. Zeitlebens blieb er mit Sarnen und seinen Lehrern in treuer Anhänglichkeit verbunden. In der Absicht, einmal das elterliche Geschäft zu übernehmen, absolvierte er eine dreijährige Lehrzeit als Konditor und war bei der Abschlußprüfung der Erste aller Lehrlinge des Kantons Zürich. Seine weitere berufliche Ausbildung holte er sich in der Weltruf genießenden Berg's Hofkonditorei in Stockholm und brachte aus Schweden auch seine künftige Gattin, Britta Wilsborn, mit, die er am 2. Juni 1949 in der Herz-Jesu-Kirche in Oerlikon an den Traualtar führte. Der überaus glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder: Adolf, Britta und Yvonne.

Dank seiner gründlichen Fachkenntnisse, seiner energischen Initiative und vor allem auch dank der treuen Mitarbeit seiner Gattin brachte er das väterliche Geschäft an der Schulstraße zu hoher Blüte, das über die Stadgrenzen Zürichs hinaus einen ausgezeichneten Ruf hatte. Seine Geschäftstüchtigkeit blieb nicht verborgen: er wurde Präsident des Bäcker- und Konditorenmeister-Verbandes Oerlikon, Vorstandsmitglied des gleichnamigen kantonalen Verbandes, ebenso wurde er in die Schul- und Kirchenpflege gewählt. Überall schätzte man seine klugen, praktischen und weitsichtigen Ratschläge und seinen alle Hindernisse überwindenden Unternehmungsgeist.

Die Hauptsorge aber galt seiner Familie, seinen Eltern und Geschwistern. Ihm wurden alle Anliegen und Sorgen anvertraut und er geizte nicht mit der Zeit, wenn er Ratgeber und Helfer sein konnte. Gerne entfloher der Hetze und Hast des Geschäftsbetriebes in einer Großstadt, um mit seiner Gattin und den Kindern, in seinem idealen Ferienhaus in Oberägeri einige Tage der Erholung und Entspannung zu verbringen. Er bedauerte es sehr, daß er nicht mehr Zeit fand, sich seinen Angehörigen widmen zu können. Als sich in letzter Zeit ein Herzleiden einstellte, das ärztliche Pflege forderte, reifte in ihm der Entschluß, das Geschäft zu verkaufen. Der Verkaufsvertrag wurde auf den Oktober 1965 abgeschlossen. Die Vollendung des Baues eines Privathauses für seine Familie und die Eltern, worauf er sich so freute, sollte er nicht mehr erleben. Die Sorge für die Seinen war ihm tatsächlich erster und letzter Auftrag. Der Herrgott aber wird ihm ewiger Lohn sein.
R. I. P. P. N. D.

Hans Moser, Chauffeur-Mechaniker, Zürich

19. Juli 1897 bis 1964

1.—4. Gymnasialklasse 1911—1915

Silvio Ponzi, Bellinzona

31. Mai 1877 bis 1964

1.—2. Gymnasialklasse 1891—1893

Heinrich Gaßmann-Müller, Luzern

8. September 1890 bis 3. September 1964

2. Realklasse 1905—1906

Joseph Schürch-Schnieper, Rothenburg

9. September 1892 bis Oktober 1964

1. Realklasse 1907—1908

Dr. iur. Josef Hättenschwiler, Menzingen

12. Oktober 1889 bis 17. November 1964

1.—2. Lyzealklasse 1908—1910

Leo Meyer-Schmid, alt Großrat, Reiden

19. August 1903 bis 19. November 1964

Vorkurs und 1.—2. Realklasse 1916—1919

Dr. phil. nat. Willy Mengisen-Borner, Dietikon

29. Januar 1920 bis 21. November 1964

6.—7. Gymnasialklasse 1938—1940

Josef Estermann, Hildisrieden

2. August 1874 bis 25. November 1964

2. Realklasse 1890—1891

Jost Huber, Luzern

28. Oktober 1912 bis 14. Dezember 1964

Vorkurs 1924—1925

August Meyer-Mettler, Gärtnermeister, Hochdorf

13. Februar 1884 bis Dezember 1964

1.—2. Realklasse 1898—1900

Dr. phil. nat. Josef Duß, Genf/Sarnen

30. März 1900 bis 12. Januar 1965

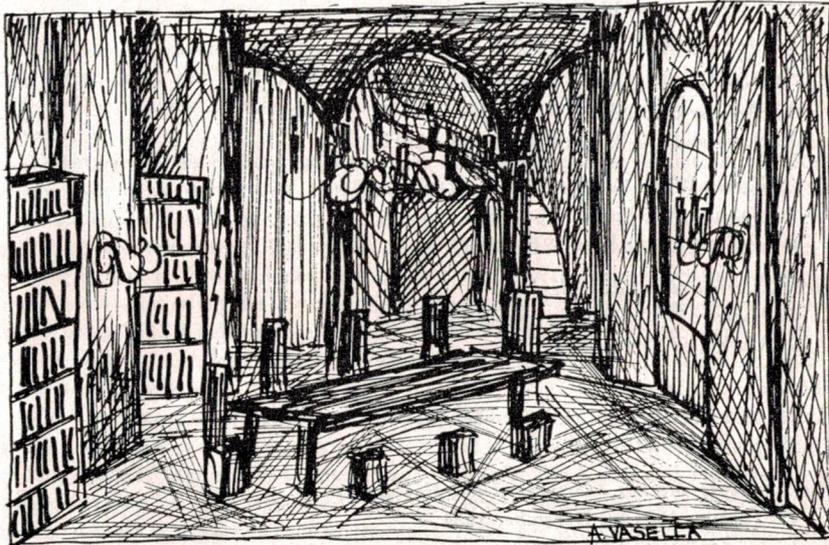
3.—8. Gymnasialklasse 1916—1923

Wir empfehlen in das Gebet der Mitschüler und Freunde:

Karl Doßenbach-Weber, Baar, Vater von Dr. Karl Doßenbach-Gerstenbrand und Rudolf Doßenbach; Hans Jenny-Estermann, Luzern, Vater von Hans Jenny-Herzog; Gottlieb Gasser-von Ah, Lungern, Vater von Pfarrer Emil Gasser, Wolfenschießen; die Mutter von August Lanter, Weinfeld; Agnes von Rotz-Ettlin, Sarnen, Mutter von Josef von Rotz-Mehlin; Anna Hug-Berger, Muri AG, Mutter von Staatsschreiber Dr. Walter Hug-Bischofberger; Hedwig Egger-von Moos, Kerns/Luzern, Mutter von Dr. med. Josef Egger, Bern; Gregor Müller, Californien, Bruder unseres P. Hugo.

DIE ERSTE LEGION

Schauspiel in 3 Akten (11 Bildern) **EMMET LAVERY**



Aufführungen	Mittwoch	24. Februar	20.00 Uhr
	Donnerstag	25. Februar	14.00 Uhr
	Freitag	26. Februar	20.00 Uhr
	Sonntag	28. Februar	14.00 Uhr
	Sonntag	28. Februar	20.00 Uhr
	Montag	1. März	14.00 Uhr

Vorbestellung vom 20. Februar an, je 16.00–19.00 Uhr
Telefon (041) 85 10 22

Zur «Ersten Legion»

Emmet Laverys «Erste Legion» (1935) hat sich nicht nur die Bühnen der Neuen Welt, sondern auch die der europäischen Weltstädte erobert. Dem mutigen Werk des geistvollen amerikanischen Dichters, der 1902 in Poughkeepsie, New York, geboren wurde, ward auch auf den Bühnen unseres Landes ein glänzender Erfolg zuteil. Und es hat heute, da der Jesuitenartikel unserer Bundesverfassung zum Gesprächsstoff vieler geworden ist, seine besondere Bedeutung.

Emmet Lavery, ein Jesuitenschüler, hat dieses Drama ganz aus dem Geist des großen Ordens des hl. Ignatius geschrieben. Das Gehorsamsproblem ist das zentrale Anliegen dieses wuchtigen Schauspiels, das eine überzeugende und machtvolle Apologie des Ordenslebens ist. Eines Lebens, das auch innerhalb der Klostermauern Kampf bedeutet. Es sind durchwegs starke Persönlichkeiten, die durch ihren freigeählten Gehorsam, zu dessen Vollendung sie sich durchringen müssen, in geradezu klassischer Weise offenbaren, wie hoch der Einsatz jedes einzelnen, wie schwer das Opfer und wie teuer der Preis ist, um den hier gekämpft wird.

Von der geistig-sittlichen Größe der Gesellschaft Jesu vermag Emmet — auch als Laie — in diesem Bühnenwerk uns einen wertvollen Begriff zu geben. Es geht hier um Menschen, die sehr bewußt und ausgeprägt ihr eigenstes Leben entfalten und zugleich der Gemeinschaft dienen. Am Konfliktsfall des «Wunders» erweist sich die Größe der Schwierigkeit in der Leitung dieser Ordensmänner. Daß das Leben in solcher Gemeinschaft nur dann möglich ist und den letzten Sinn bekommt, wenn es auf einem unerschütterlichen Glauben aufgebaut ist und von ihm bis ins letzte durchdrungen ist, wird jedem klar, der sich den Geist des Rektors dieses Jesuitenkollegiums auch nur in etwa zu eigen macht. Vom Sterbelager aus gibt er seinen geistlichen Söhnen das alles entscheidende Wort in ihr Leben mit: «Ich fange an zu erkennen, was wohl das größte von allen Wundern ist! Der Glaube ist es! Den unbeirrbaren Glauben zu haben, das ist das innigste Wunder Gottes.»

P. Sigisbert

Kollegi-Chronik

23. November 1964. Es ist begreiflich, daß am Rektortag alle denselben Wunsch hatten: die langvermißte Sonne wieder einmal zu genießen. Denn seit Wochen lebten wir wie Tiefseefische im Grunde des Nebelmeeres. Zufällig wählte das gesamte Internat dasselbe Ausflugsziel, den sonnigen Hang ob Stalden. Eine erschreckende Feststellung mußte man an diesem Tag machen: Je älter die Studenten, desto fauler sind sie. Denn während die jüngeren bis zum Jänzi hinaufstiegen, fand man die älteren wenig oberhalb der Nebelgrenze, zumeist schlafend. Um niemand zu beleidigen: auch diese Regel wird durch Ausnahmen bestätigt.

24.—28. November. Bis anhin wurden die Exerzitien jeweils von nur zwei Geistlichen gehalten. Erstmals stand nun in diesem Jahr den Lyzeisten ein eigener Exerzitienmeister zur Verfügung. Diese Lösung hat überall Anklang gefunden und wird gewiß beibehalten werden.

Adventszeit. Wenn in der Freizeit aus allen Übungszimmern weihnachtliche Musik ertönt, so weiß man, daß der Advent gekommen ist. Die ihm eigene Stimmung, der sich niemand entziehen kann, wird bei uns bewußt gepflegt. So hielten die Konviktilisten Ende Trimester eine Adventsfeier in ihrem Rekreationsaal. — Was die Oblatengruppe vor 20 Jahren einführte, nämlich die sonntäglichen Adventsabende im Musiksaal, hat sich als fester Brauch eingebürgert. Bei Musik und Dichtung, also eher auf schöngestige als auf religiöse Art, bereitet man sich dort auf das Kommen des Herrn vor. Zudem bieten diese Feiern unsern Musikern eine Möglichkeit, in kleinem Kreise öffentlich aufzutreten. — Am 3. Adventssonntag führte eine Laientheatergruppe aus Luzern in unserem Theatersaal das moderne weihnachtliche Spiel «Zwischenlandung» auf. Lag es an uns, an den Spielern oder am Stück selbst, daß wir keinen tieferen Sinn herausspüren konnten?

8. Januar 1965. Das neue Trimester brachte eine Änderung: Die neuen Nüchternheitsvorschriften ermöglichen es uns, das Morgenessen sonntags vor dem Amt einzunehmen. Der Beginn der Sonntagsmesse ist nun auf 8.30 Uhr angesetzt. Die sonntägliche Abendandacht ist von 18.30 Uhr auf 20.00 Uhr verschoben worden, damit die Studiumszeit vor dem Nachessen, die als die fruchtbarste gilt, ausgenützt werden kann.

10. Januar 1965. Wir entnehmen dem Obwaldner Volksfreund:

«Am 10. Januar führte das Geb. Füs. Bat. 47 in Engelberg den traditionellen Skitag durch ... Die Vorunterrichtler von Ob- und Nidwalden hatten hier Gelegenheit, im Rahmen des militärischen Wettkampfes teilzunehmen ... Als hervorragender Läufer zeigte sich Raymund Jäger, 38, Kollegium Sarnen ... Raymund hat ebenfalls den Sieger der Kategorie II geschlagen und wurde somit Tagesieger.»
B. E.

Personalnachrichten

Vorbemerkung

Die Altsarner lesen immer gern die Personalnachrichten. Doch läßt der Nachrichtendienst zu wünschen übrig. Wir sind auf Eure Mithilfe angewiesen. Herzlichen Dank allen, die von den Universitäten aus bisher schon die Kollegi-Chronik bedient haben. Doch so vieles, was in der Provinz geschieht, würde die alten Mitschüler und auch uns freuen. Darum: jeder greife selber zur Feder und melde uns auf einer Karte das frohe Ereignis für die Kollegi-Chronik. Bescheidenheit ist hier keine Tugend.

Aus dem Kollegium

P. Bonifaz Klingler, Präfekt an der Handelsabteilung im Konvikt, der infolge des plötzlichen Todes von P. Robert ein vermehrtes Arbeitspensum zu bewältigen hat, wurde auf Neujahr vom Gnädigen Herrn von der Last der Präfektur befreit. Seine Stelle nimmt jetzt P. Andreas Schildknecht ein. Die dadurch vakant gewordene Subpräfektur wird vorläufig durch zwei Fünftlateiner versehen.

Im Weinberg des Herrn

H. H. Josef Pisoni, Pfarrer in Bosco-Gurin, hat das silberne Priesterjubiläum feiern können. — H. H. Dr. theol. P. Willibald Pfister O. Pr., bisher Religionslehrer an der Zürcher Kantonsschule, ist als Studentenseelsorger an die Universität Freiburg berufen worden. — Die Herren Hans Burch von Stalden/Sarnen und Hans Halter von Giswil sind in Chur zu Diakonen geweiht worden.

Wahlen und Berufungen

Herr Dr. med. Werner Bärlocher, bisher 1. Oberarzt an der II. chirurgischen Abteilung des Bürgerspitals Basel, ist zum ersten vollamtlichen Chefarzt im Krankenhaus in Schwyz gewählt worden. — Herr lic. iur. Hans Leu, Rechtsanwalt, Hohenrain, ist zum Gerichtspräsidenten des Amtes Hochdorf gewählt worden. — Herr Dr. phil. Rudolf Hintermann, dipl. Heilpädagoge, Schlieren ZH, ist zum hauptamtlichen Schulpsychologen des Bezirkes Zürich-Land gewählt worden. — Der Erziehungsrat des Kantons St. Gallen hat im Sommer 1964 Herrn Bruno Roth zum Hauptlehrer für französische Sprache an die sanktgallische Kantonsschule gewählt. — Herr Dr. rer. pol. Alex Niederberger, jetzt in Wil SG, ist im Herbst 1964 zum Lehrbeauftragten für Organisationslehre der Automation an der Universität Freiburg ernannt worden. — Herr Bruno Bacher, Reußbühl, ist als Handelslehrer an die Kantonsschule Luzern gewählt worden.

Militärische Beförderungen

Herr Dr. iur. *Claudio Hirschbühl*, Chur, ist zum Obersten im Territorialdienst befördert worden. — Herr Dr. med. vet. *Hans Zurgilgen*, Bassersdorf, ist zum Major der Veterinärtruppen befördert worden und übernimmt das Kommando einer Veterinär-Abteilung. — Herr Dr. rer. pol. *Alex Niederberger*, Wil SG, ist zum Hauptmann mit definitivem Kommando der Füs. Kp. I/80 befördert worden. — Herr *Emanuel Stockmann*, Apotheker, Sarnen, ist zum Leutnant der Sanität befördert und als Apotheker der Chir. Ambulanz V/4 zugeteilt worden. — Herr *Max Feistle*, stud. phil., Sarnen, ist zum Leutnant der Infanterie befördert worden.

Akademische Examen

Herr *Bruno Roth*, St. Gallen, hat mit Erfolg am 19. November 1964 an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg die Doktorprüfung in romanischer Philologie bestanden. Seine Dissertation «Die romanisch-deutsche Sprachgrenze im Murtenbiet während des XV. Jahrhunderts» erhielt das Prädikat summa cum laude. — Herr *Roland Leimgruber* von Basel hat an der dortigen Universität mit bestem Erfolg in Physik doktoriert. — Herr *Otto Schrackmann* von Giswil hat letzten Herbst an der Universität Freiburg das Sekundarlehrerpatent erworben und wirkt seitdem in Muotathal. — Herr *Jörg Odermatt* von Sarnen hat ebenfalls in Freiburg das 1. medizinische Prope gemacht.

Berufsbildung

Herr *Hans-Jörg Disler* von Luzern hat sich das eidgenössische Weinhandelsdiplom erworben. — Herr *Markus Böhler* von Sarnen hat die Lehrabschlussprüfung als Herrenschneider mit bestem Erfolg bestanden.

Vermählung

Herr *Quirino Tatti* von Bellinzona und Frl. *Raffaella Rota*. Ihr Heim: Casa Pries, via Canolico Ghiringhelli.

Elternglück

Familie *Dr. Peter Marxer*, Vaduz: Ingeborg Franziska Margarete.
Familie *Othmar Rohrer-Dillier*, Stilmöbel, Sachseln: Christeli.
Familie *Viktor Riedi*, Bern: Markus Maria.
Familie *Dr. Pius Guthauser-Strehler*, Aarau: Susanne Regula.
Familie *Max Wildisen-Allenspach*, Sarnen: Nicola.
Familie *Dr. Alex Niederberger*, Wil SG: Pascale.
Familie *Armin Ganz-Egger*, Landikon ZH: Bettina Mirjam Ise.
Familie *Paul von Ah-Huber*, Feldmeilen: Manuela Maria.

Buchbesprechung

Otto F. Walter: **Der Stumme**. Roman. SVB Luzern 1963. 285 Seiten.

Eine Empfehlung für diesen Roman schreiben, hiesse Wasser in den See tragen. Dieses Erstlingswerk eines jungen Schweizerautors hat bei seinem ersten Erscheinen (Kösel, München 1959) so viel Anerkennung gefunden und dem noch unbekanntem Verfasser den Charles Veillon-Preis eingetragen, daß wir uns nur freuen können, daß es der SVB gelungen ist, den «Stummen» in ihre Bücherliste aufzunehmen.

Der Roman — man könnte ihn eine moderne Auseinandersetzung mit dem Vater-Sohn Problem nennen — ist in der Sprache und mit den künstlerischen Mitteln unserer Zeit geschrieben. Es zeugt aber für das Können und die Reife des jungen Autors, daß er in Stil und Komposition auf provozierende Manierismen verzichten kann. Dieses moderne Buch kann auch den literarisch ungewandten, «normalen» Leser überzeugen und zugleich eine gute Einführung in den modernen Roman sein. P. Leo

Literatur zu Kloster Gries und Südtirol

Kloster Gries

P. Ambros Trafojer: Das Kloster Gries. Bozen 1927 (vergriffen).

P. Ambros Trafojer: Abtei Muri-Gries (Bozen). Schnell's Kleine Kunstführer Nr. 707. München 1959.

Aurel Schwabik: Michael Pachters Grieser Altar. München 1933.

Südtirol

Franz Huter: Südtirol. Tausendjährige Heimat. Innsbruck 1958.

F. Seebass und *O. Kofler*: Südtirol. Die Blauen Bücher. 1963.

Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein: Südtirol und das Trentino. München 1964.

Josef Weingartner: Die Kunstdenkmäler Südtirols, 4 Bände. Wien-Augsburg 1923 bis 1930 (seither neu aufgelegt).

Alois Lechthaler: Geschichte Tirols. Innsbruck 1948 (2. Auflage).

Wolfgang Pfaundler: Südtirol. Versprechen und Wirklichkeit. Wien 1958.

Südtirol in Not und Bewährung. Festschrift Michael Gamper. Bozen 1955.

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand

Telefon des Kollegiums (041) 85 10 22

Druck und Versand: Louis Ehrli & Cie., 6060 Sarnen

Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Beda Kaufmann, Subprior

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 6.50, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, 6060 Sarnen
Ausland Fr. 7.—.

Hotel «Obwaldnerhof»

Telefon (041) 85 18 17

Kein Besuch in Sarnen
ohne eine gemütliche Stunde
im Confiserie-Café

Rey-Halter

Empfiehl sich für

Matura- und Diplomessen

Klassentagungen

Kollegibesuche

Heimelige Räume Gute Bedienung

Hotel Müller

Schaffhausen Bahnhofplatz

französisches Restaurant

Spezialitäten-Restaurant

«Zur Trottenstube»

im ersten Stock

Komfortable Zimmer mit Telefonanschluß

Zusätzlich 2 Hotels-Garni in Bahnhofnähe

in ruhiger Parklage